

Freiburg blickt in diesem Jahr auf 900 Jahre Stadtgeschichte zurück. Die Badische Zeitung bildet dieses Jubiläum mit einer Serie ab, in der Monat für Monat Menschen vorgestellt werden, die zu ihrer Zeit

zum Leben in Freiburg beigetragen haben. Der Historiker Heinrich Schwendemann berichtet von Lotte Paepcke, die als Jüdin Freiburg unter den Nazis erlitt – und anders als viele andere – überlebte.



Einst war das Lotte Paepckes Elternhaus.

FOTO: THOMAS KUNZ

Freiburg war den Juden feindlich

War dies noch die Stadt meiner Kindheit, fragte 1943 die jüdische Autorin Lotte Paepcke / Von Heinrich Schwendemann

Unter einem fremden Stern“ ist der Titel eines 1952 erschienenen autobiographischen Berichtes der 1910 in Freiburg geborenen Lotte Paepcke. Dieses Zeugnis jüdischer Erinnerungsliteratur wurde seinerzeit kaum wahrgenommen, auch nicht in Freiburg, wo – wie andernorts – der Mantel des Schweigens über die Verfolgung der jüdischen Bürger gelegt worden war. Die Autorin berichtete nicht nur, wie sie als Jüdin in einer sogenannten „privilegierten Mischehe“ die Zeit der NS-Verfolgung überlebte, sondern wie dieses Trauma ihr Leben bestimmte: „Es wurde nicht wieder gut.“

Lotte Paepcke stammte aus einem bildungsbürgerlich orientierten jüdischen Elternhaus. Ihr Vater, der Lederhändler Max Mayer, setzte sich als SPD-Stadtrat vor allem für die Belange der städtischen Kultur ein. Obwohl die Familie in der Stadt integriert war, existierte doch ein unterschwelliger Antisemitismus, dem die Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder Lotte und Hans entgegenzutreten suchten: „Wir sollten uns immer gut benehmen, damit es keinen Antisemitismus hervorruft.“ 1929 machte Lotte Mayer an der Höheren Mädchenschule (heute: Goethe-Gymnasium) das Abitur und studierte danach in Freiburg, Grenoble und Berlin Jura.

Ihr erstes Staatsexamen legte sie im Februar 1933 in Karlsruhe ab, gerade als die Nationalsozialisten die Macht übernahmen. Wegen Mitgliedschaft in einer Roten Studentengruppe wurde sie gleich für drei Wochen inhaftiert. So sollte sie für das Referendariat keine Zulassung mehr bekommen. Ihr Vater war im März 1933 in seiner Funktion als SPD-Stadtrat verhaftet worden. Unmittelbar nach der Freilassung wurde er am 1. April 1933 mit dem NS-Judenboykott konfrontiert, als sich ein SA-Mann vor dem Geschäft in der Schuster-gasse 23 postierte und mit stundenlangem Geschrei ihm buchstäblich die Existenz „zerbrüllte“.

Im 1972 erschienenen Buch „Ein kleiner Händler, der mein Vater war“ hat Lotte Paepcke ihrem Vater Max Mayer ein literarisches Denkmal gesetzt. Nach Jahren der Entrechtung und der Demütigungen reisten er und seine Frau am 1. September 1939 völlig mittellos in die Schweiz

und emigrierten 1941 in die USA, wo Sohn Hans seit den 30er Jahren lebte.

Lotte Mayer, die seit 1933 in Italien in einer Anwaltskanzlei arbeitete, kehrte 1934 zurück, um den Germanisten Ernst Paepcke zu heiraten. Ab September 1935 wäre dies nicht mehr möglich gewesen, denn beim Reichsparteitag in Nürnberg wurde das Wahnsystem des rassistischen Antisemitismus in Gesetze gegossen. Ehen zwischen Juden und „Ariern“ waren von da an verboten: „Jüdisches Blut“ sollte nicht in die deutsche Volksgemeinschaft „einsickern“. Was mit den bestehenden „Mischehen“, 1939 waren es etwa 20 000, und den „Mischlingen“ („Halb- und Vierteljuden“) geschehen sollte, beschäftigte die NS-Bürokratie noch bis 1945. Immer neue Verordnungen griffen in den Alltag ein, „arische“ Ehepartner waren sozial geächtet, Freunde und Bekannte distanzieren sich. Viele „Mischehen“ hielten dem Druck nicht stand und wurden geschieden. Die Ehe der Paepckes galt als „privilegierte Mischehe“, also eine vor 1935 geschlossene Ehe zwischen „deutschblütigem“ Ehemann und jüdischer Ehefrau. Sohn Peter, 1935 geboren und evangelisch getauft, galt als Mischling 1. Grades.

Ab 1942 wurde die Situation für die jüdischen Mischehenpartner immer prekärer, die existentielle Unsicherheit nahm zu: Zum einen wurden die deutschen Juden vor aller Augen nach Osten deportiert, so auch Lottes Großmutter, die in Auschwitz ermordet wurde. Zum anderen hatte im Januar 1942 am Wannsee eine geheime Konferenz stattgefunden, in der die am Judenmord Beteiligten beschlossen, die physische „Endlösung“ der „Mischlingsfrage“ auf die Zeit nach dem „Endsieg“ aufzuschieben: Man wollte die „arische“ Verwandtschaft während des Krieges nicht beunruhigen. Folge war allerdings, dass Gestapo und Behörden den Druck auf die „privilegierten“ Juden und Mischlinge verstärkten. Diese mussten zwar keinen Judenstern tragen, waren aber Schikanen im Alltag ausgesetzt.

Ernst Paepcke arbeitete in der Pharmaindustrie. Aus beruflichen Gründen zog

man mehrfach um, während des Krieges wohnte die Familie in Leipzig. Lotte Paepcke beschreibt eindrucksvoll, wie deprimierend ihre Vereinsamung und wie groß die Angst war, von den anderen als Jüdin

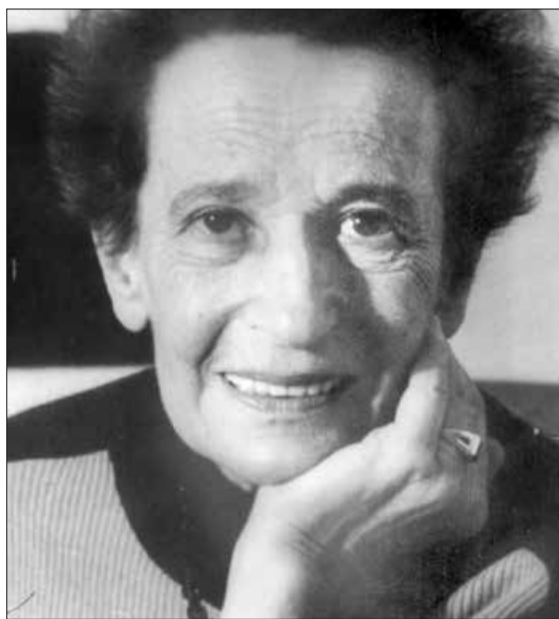
nur ein paar Freunde durften wissen, dass ich da war.“ Sie war existenziell gefährdet. Wäre sie als Illegale von der Gestapo verhaftet worden, hätte dies ihr Todesurteil bedeutet.

Wie konnte Lotte Paepcke überleben? Zentral bedeutsam war, dass ihr Mann, der wegen der Ehe mit einer Jüdin selbst geächtet wurde, fest zu ihr stand. Freiburger Freunde wie Grete Borgmann und das Ehepaar Giessler boten Unterschlupf und sorgten mit Hilfe von Pater Reinartz dafür, dass sie über Monate im katholischen Vinzentius-Krankenhaus in Pflege war. Am 27. November 1944 hatte sie großes Glück, als sie den Bombenangriff, der das Vinzentiushaus völlig zerstörte, unverletzt überlebte. In Nachthemd und Mantel verbrachte sie die Nacht im Colombipark, um sich das brennende Inferno. Ihr Sohn war unversehrt bei Freunden. Doch dann schien die Falle zuzuschlagen, denn die Blockwarte begannen die ausgebombten Freiburger zu erfassen.

Zufall oder Wunder: Pater Heinrich Middendorf, der Prior des Klosters in Stegen, holte sie ab und nahm Mutter und Sohn im Kloster auf. Er hatte den Hinweis von Grete Borgmann auf die Notlage ihrer jüdischen Freundin bekommen. Das Kloster war von notleidenden Menschen überfüllt, darunter auch einige Juden, die im Schutz des Klosters überlebten. Lotte Paepcke arbeitete in der Klostergärtnerei, ihr Sohn wurde den Kindern eines evakuierten Waisenhauses zugeteilt.

In Freiburg wurden am 13. Februar 1945 die letzten verbliebenen 13 Mischehenpartner sowie zwei Mischlinge nach Theresienstadt deportiert, insgesamt waren es im Februar/März 1945 über 2600. Der Verfolgungsapparat arbeitete bis zum Schluss weiter.

Am 23. April 1945 wurden Lotte Paepcke und ihr Sohn von französischen Truppen in Stegen befreit, aber eine Rückkehr in die „Normalität“ war ihr zeitlebens nicht möglich, die Traumata der Jahre der Verfolgung sollten ihr weiteres Leben prägen. Von schweren Depressionen heimgesucht musste sie sich 1947 einer klinischen Therapie unterziehen. Mit ihrer Familie – sie bekam noch zwei Söhne – lebte sie in Karlsruhe, blieb aber Freiburg



Lotte Paepcke

FOTO: KARL HEINZ VOGT

erkannt zu werden: „Wie ein Schatten musste ich sein, der nicht Luft und Raum wegnahm, ein sympathisches, immer freundliches Etwas, ohne Ansprüche, ohne Forderungen, dem man nur Gutes nachsagen konnte.“ Der Zwang zur Verstellung erfolgte auch um den Preis der Achtung vor sich selbst: „Denn wie musste man sich hassen lernen, jeden Tag mehr!“

1943 wurden jüdische Mischehenpartner zur Zwangsarbeit verpflichtet. So musste auch Lotte Paepcke in Leipzig in der Jüdischen Abteilung einer Pelzfirma arbeiten. Als ein Luftangriff das Gebäude zerstörte, wurde sie mit anderen jüdischen Frauen zum Schutträumen eingesetzt. Sie erkrankte an einer Herzmuskelentzündung, Folge auch der jahrelangen Angst. Sie entschied, nach Freiburg zurückzukehren, wo inzwischen auch ihr Sohn Peter bei Freunden untergebracht war. Illegal, denn Juden durften nur mit Genehmigung die Bahn benutzen, fuhr sie mit ihrem Mann nach Freiburg: „Hatte sich meine Geburtsstadt mir nicht grausam entfremdet? Eltern und Bruder hatte man aus ihr vertrieben, das großelterliche Haus war von Fremden bewohnt. Ich lag krank in einem geliehenen Zimmer, und

verbunden, dort hatte sie in der Urachstraße eine Zweitwohnung. Neben ihrer Tätigkeit als Eheberaterin arbeitete sie in Funk und Fernsehen, veröffentlichte außer den Erinnerungsbüchern drei Gedichtbände und engagierte sich im christlich-jüdischen Dialog.

Nie konnte sie verwinden, dass die ihr vertraute Umwelt ab 1933 für sie und alle Juden zur lebensbedrohlichen Gefahr wurde, „diese jahrelange Angst vor den deutschen Mitmenschen, Ausgesetztsein und Entwürdigung durch sie.“ Erschreckt von antisemitischen Vorfällen schrieb sie 1992: „Sie richten es wieder auf, das Gespenst des Pogroms, die gewalttätige Feindschaft gegen unsere Würde, unsere Existenz. Auch wenn sie es nicht erreichen, die Drohung ist eingedrungen. Es wird nicht wieder gut.“ Was würde Lotte Paepcke heute sagen?

Der Historiker Heinrich Schwendemann, 64, hat als Arbeitsschwerpunkte unter etlichen anderen die Geschichte des Judentums und des Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert und Regionalgeschichte.

Die Werke von Lotte Paepcke sind von großer Lesbarkeit und aktueller Wichtigkeit. Sie erschienen auch beim Herder Verlag und sind seit fast zwanzig Jahren außer in Bibliotheken nur noch antiquarisch zu haben. Viele hoffen auf eine Neuauflage.

INFO

JUDEN IN NAZI-FREIBURG

1933 lebten in Freiburg 1138 Bürger jüdischen Glaubens, etwa 1,2 Prozent der Bevölkerung. Es gab 236 jüdische Betriebe, Geschäfte und Praxen. Die jüdischen Bürger Freiburgs waren gut integriert. 1933 gerieten auch in Freiburg die jüdischen Bürger sofort unter Druck. 1939 gab es kein jüdisches Geschäft mehr in der Stadt. Bis 1938 gingen etwa 400 vor allem Jüngere – oft mittellos ins Ausland. Während des Pogroms am 9./10. November 1938 wurde die Synagoge zerstört, 137 jüdische Männer ins KZ Dachau deportiert. Andere versuchten noch ins Ausland zu fliehen. Die verbliebenen 350 Freiburger Juden, zumeist alte Leute, wurden am 22. Oktober 1940 ins französische Gurs deportiert. Nur 77 von ihnen überlebten.